

Krieg und Flucht

(erzählt von Erna Gutenberger)



1. Reihe von links :

Gertrud Reis, Anni Stumpf verh. Scheidemandel,
Elisabeth Kirsch verh. Schön, Gertrud Linn verh. Frankenstein, Annchen

2. Reihe von links:

Elisabeth Schumann, Elisabeth Bösand verh. Mannweiler,
Elma Stabel verh. Melnik, Erna Korffmann verh. Gutenberger

Nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen wurden gemustert. Anni Stumpf und ich wurden in den Arbeitsdienst gezogen. 7 Monate war ich in Stahlhofen, danach kam ich nach Wetzlar in die Leitz-Werke. Wir mussten Behälter für Ferngläser herstellen.

Am 1. Oktober 1944 wurden Anni Stumpf und ich noch mal nach Berlin zu den Scheinwerfern eingezogen. Wir sollten bei den fürchterlichen Bomberangriffen die Flugzeuge anleuchten, die mit der Flak beschossen wurden. Die großen Leuchten standen östlich von Berlin. Sie hatten einen Durchmesser von zwei Metern. Kurz vor dem Sieg der Alliierten mussten wir die Stellungen räumen. Die Scheinwerfer wurden zerstört. Mit dem Lkw ging es gen Westen nach Berlin. Wir wurden auf verschiedene Krankenhäuser verteilt, um bei der Pflege von Verletzten zu helfen.



vordere Reihe, dritte von links: Erna Gutenberger
hintere Reihe, in der Mitte: Anni Stumpf,
im Hintergrund: Der Scheinwerfer

Nachts schliefen wir im Untergrund. Berlin war total zerbombt. Meine Freundin Maria aus Nieder-Wiesen und ich wurden von einem deutschen Soldaten weg geschickt. Wir sollten uns besser davon machen, der Krieg sei bald zu Ende. Er begleitete uns zum Bahnhof West in Richtung Westen. Der Bahnhof war voll von verletzten Soldaten. Wir hatten viel

Verbandsmaterial bei uns und brauchten alles für die Soldaten auf. Ein Offizier nahm uns aus Dankbarkeit im Zug bis nach Nauen mit. Dort stand ein Sanka, der die Verletzten in die Lazarette brachte. Von dort aus sind wir zu Fuß in Richtung Westen. Leute auf dem Weg ließen uns bei sich übernachten. Auf unserem Weg wurden wir von Soldaten überholt, die vor den Russen

flüchteten. Zum Glück haben uns flüchtende Soldaten manchmal auf ihrem Auto mit genommen. In einem Wald vernichteten die Soldaten alles was ging, um Flüchtende mitnehmen zu können. Noch vor der Elbe stießen wir auf die Amerikaner. Sie zerschlugen unsere Gewehre und ließen uns weiterfahren.

Die Amerikaner zogen sich zurück und überließen uns der Gefangennahme durch die Russen. Die Brücken über die Elbe waren alle zerstört. Die Russen ließen uns antreten. Auf einmal hieß es: „Frauen raus!“ Sie trieben uns in ein Haus in eine

Stube. Sie haben die Mädchen nacheinander raus geholt. Draußen fing es an zu hageln. Maria und ich drückten uns in eine Ecke. Wir schlichen zu einem Fenster, sprangen raus und rannten in Richtung Elbe. Ein russischer Soldat auf einem Fahrrad verfolgte uns, um uns wieder einzufangen. Wir liefen auf einen russischen Posten zu und gaben ihm unsere Armbanduhren und den Schmuck, den wir noch hatten. Er übergab uns nicht dem Verfolger, sondern ließ uns in einen Ort weiterlaufen.

In einer Scheune fanden wir mit 20 weiteren Frauen Zuflucht. Auf dem Heuboden haben Maria und ich uns in der hintersten Ecke eine Mulde gemacht und mit Stroh zugedeckt. In der Nacht kamen die Russen und holten aus der Scheune einzelne Frauen heraus. Wir haben die Frauen nie wiedergesehen. Uns hatten sie nicht gefunden!

Bei der weiteren Flucht kamen wir nach Wittenberge. Eine Frau schickte uns auf die Kommandantur der Russen. Sie brachten uns in eine Schule, in der sich Hunderte Flüchtlinge aufhielten. Alle Nationalitäten, Junge, Alte, Kinder. Plötzlich kamen zwei russische Soldaten zu uns und fragten, was wir dort machen würden. Wir logen, dass wir krank wären. Sie sagten, dass sie uns abends holen würden, um uns „zum Arzt zu bringen“. Wir haben uns aus Angst hinter den Gardinen auf der Fensterbank getrennt versteckt und sie fanden uns zum Glück nicht.

Am nächsten Morgen kamen zwei Flakhelfer, ca. 15 Jahre alt. Mit diesen beiden Buben liefen wir an die Elbe. Auch dort stießen wir erneut auf Russen, die Wache schoben. Zum Glück gab es an diesem Abend und an diesem Ort ein Treffen mit den Amerikanern und wir fielen nicht so sehr auf. Auf der Gegenseite der Elbe gab es eine Siegesfeier. Die Damen hatten teure Kleider aus Samt und Pelz an.

Wir nutzten die Chance. Wir schnappten uns Mäntel und verdeckten unsere Uniformen, die wir immer noch an hatten. Auf dem Weg die Elbe entlang lagen überall tote Soldaten. Es war schrecklich. Am Ufer lagen Fischerboote. Mit einem der Boote sind wir auf die Elbe. Amis versuchten, uns zurück in den Osten zu schicken. Wir ließen uns abtreiben und gingen auf der westlichen Seite der Elbe an Land. Der Ami war wohl zu faul uns nachzulaufen. Vier Wochen dauerte unsere Flucht zu Fuß bis an die Werra.

Unterwegs wurden wir von Leuten vor Amerikanern gewarnt, die sich ebenfalls über junge Frauen hermachten. Als uns ein Jeep mit zwei amerikanischen Soldaten überholte, sahen wir, dass der Jeep in einen Feldweg einbog und die Soldaten ausstiegen. Wir hatten Angst,

schlugen uns nach links durch eine dichte Beerenhecke und trafen zufällig auf zwei ältere Paare, die Holz einsammelten. Unter deren Schutz trauten wir uns weiter. Zu Fuß ging es weiter bis nach Mainz und wir hatten schon die Heimat vor Augen. Denkste! Die Amerikaner ließen uns nicht über die Brücke. Zuerst mussten wir in eine Kaserne zum Entlausen!

Nach der Entlausung schliefen wir in einem Bunker, standen in aller Frühe auf und marschierten einfach mit den Arbeitern mit, die frühmorgens auf die andere Rheinseite liefen. Das hatte geklappt!

Wir wären nicht durchgekommen, wenn uns nicht so viele Menschen geholfen hätten. Wir durften bei ihnen schlafen und sie gaben uns auch ein Frühstück. Amerikanische Soldaten warfen im Vorbeifahren Zigaretten und Schokolade in Dosen von ihren Lkws. Die Zigaretten gaben wir den Leuten ab, bei denen wir übernachten durften.

In Wendelsheim trennten sich die Wege von Maria und mir. Ich weiß noch, dass mich der „Hahnebächer“ mit seinem Pflugkarren nach Wonsheim mitnahm. Ich lief in Richtung Heimat. An der Kreuzung nach Stein-Bockenheim kontrollierte mich erneut ein amerikanischer Soldat. An der Ecke stand die „alte Frau Franzen“ und rief mir zu: „Lieber Gott, Erna, wo kommst Du denn her?“ Der Soldat ließ mich daraufhin ziehen.

Friedel Reiß kam mir mit seinem Karren an der Hollerzecker (heute: Kreuzstrasse) entgegen. Meine Mutter stand auf der Straße. Was für eine Freude! Dabei war auch die Mutter von Anni Stumpf. Sie sah mich fragend an: „Wo ist meine Tochter Anni?“ Ich wusste es nicht. Wir hatten uns schon in Berlin aus den Augen verloren. Zum Glück kam sie auch wieder nach Hause, allerdings weitere 4 Wochen später.

Ich hatte endlich meine Heimat Stein-Bockenheim erreicht. Die Füße waren voller Blasen. Wir waren abgemagert, völlig verdreckt und hungrig. Unterwegs hatten wir nur ein einziges Mal ein Mittagessen in Hochheim im Taunus bekommen – von einer Frau, die uns am Brunnen trinken sah. Sie wartete sehnsüchtig darauf, dass ihre Tochter aus dem Norden Deutschlands zurück kommen sollte.